

Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion

Joachim Schroeder · Louis Henri Seukwa
Ulrike Voigtsberger *Hrsg.*

Soziale Bildungsarbeit – Europäische Debatten und Projekte

Social Education Work –
European Debates and Projects



Springer VS

Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion

Band 14

Herausgegeben von

K. Böllert, Münster, Deutschland

Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion ist der Name und das Arbeitsprogramm einer Forschungsgruppe, die sich vor einiger Zeit im Arbeitsbereich Sozialpädagogik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster gegründet hat. Thematisch lässt sich das Programm der Forschungsgruppe wie folgt skizzieren.

Mit Blick auf die öffentlich verantwortete Wohlfahrtsproduktion werden analytisch personenunabhängige und personenbezogene Formen unterschieden. Während sich personenunabhängige Formen der Wohlfahrtsproduktion vor allem auf die Organisation des Sozialen richten – und damit auf kollektive Risiken und Bedarfe –, ist das Wohlergehen einzelner AdressatInnen – bzw. individuelle Risiken, Bedarfe und Bedürfnisse – ein wesentlicher normativer Fluchtpunkt der personenbezogenen Wohlfahrtsproduktion.

Die Prozesse einer Sozialen Arbeit als Wohlfahrtsproduktion werden als spannungsreiche Figuration der Interessen, Vorstellungen, Orientierungen und Potentiale der AdressatInnen, der Institutionen und der Profession erforscht. In ihrer Gesamtheit geht es den Arbeiten der Forschungsgruppe damit um eine systematische Analyse der durch die institutionellen Regulierungen eröffneten (oder verschlossenen) Lebenschancen, durch die von Professionellen und AdressatInnen je realisierten (Ko-)Produktionen einer personenbezogenen Wohlfahrt sowie deren kulturell, sozial, ökonomisch und politisch strukturierten Bedingungsmöglichkeiten.

Herausgegeben von

Karin Böllert

Institut für Erziehungswissenschaft

Westfälische Wilhelms-Universität

Münster, Deutschland

Joachim Schroeder · Louis Henri Seukwa
Ulrike Voigtsberger
(Hrsg.)

Soziale Bildungsarbeit – Europäische Debatten und Projekte

Social Education Work –
European Debates and Projects

Herausgeber

Joachim Schroeder
Universität Hamburg
Deutschland

Ulrike Voigtsberger
Hochschule für Angewandte
Wissenschaften Hamburg
Deutschland

Louis Henri Seukwa
Hochschule für Angewandte
Wissenschaften Hamburg
Deutschland

Das Buch entstand im Kontext des Kooperativen Graduiertenkollegs „Qualitätsmerkmale Sozialer Bildungsarbeit“ an der Universität Hamburg und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (2015-2017). Das Kooperative Graduiertenkolleg wurde aus Mitteln der Behörde für Wissenschaft und Forschung der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion

ISBN 978-3-658-17015-8

ISBN 978-3-658-17016-5 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-17016-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Soziale Bildungsarbeit im europäischen Vergleich	1
<i>Joachim Schroeder, Louis Henri Seukwa und Ulrike Voigtsberger</i>	

I Reflexionen zu Problemlagen im Kontext von Armut **Reflections on Problems arising in the Context of Poverty**

Poverty and Attachment Regimes in Modern Societies	9
<i>Serge Paugam</i>	

Zur Phänomenologie von Armut. Ein Kommentar zur Analyse aus einer bindungstheoretischen Perspektive	29
<i>Jana Molle und Thorben Struck</i>	

II Armut – Innenansichten aus der Perspektive von jungen Menschen **Poverty – Insights from the Perspective of Young People**

Erwerbslos, überschuldet, wohnungslos... – Junge Erwachsene im Dickicht der Problemlagen	51
<i>Sally Peters</i>	

The Challenge of Overcoming Deficit Orientation towards Adolescent Parents through Social Research in Germany and in the USA	69
<i>Hanna Gundlach and Cornelia Sylla</i>	

Jugendliche mit und ohne Fluchterfahrung zwischen Schule und kinder- oder jugendpsychiatrischen Therapieangeboten in Hamburg. Überlegungen zu Inklusion	85
<i>Sven Basendowski, Tobias Hensel und Frauke Meyer</i>	

Forschung in marginalisierten Feldern. Forschungsethische Überlegungen zu Untersuchungen am Beispiel von Jugendstrafvollzug und Kinder- und Jugendpsychiatrie	101
<i>Tobias Hensel und Uta Wagner</i>	

III Sozialpolitische Perspektiven und Reaktionen auf Armut in Europa Social Political Perspectives and Reactions on Poverty in Europe

EU Policies against Poverty and Social Exclusion and their Implications for Social Work: The Case of “Active Inclusion”	121
<i>Simon Güntner</i>	

Infrastructures of Hope: Young People’s Everyday Strategies of Survival and Innovation in a Post-crisis UK City	143
<i>Ajmal Hussain</i>	

Nobody should be lost. Reflections on the Youth Employment Agency in Hamburg as a Social Policy Measure against Youth Poverty	159
<i>Anne-Marie Gehrke</i>	

IV Sozialpädagogische Perspektiven Social-Pedagogical Perspectives

Armut, Gewalt im sozialen Nahraum und das Jugendamt. Widersprüche und Ungereimtheiten im sozialstaatlichen Hilfesystem	179
<i>Lisa-Marie Klinger</i>	

Empowerment und Intersektionalität in der Jugendbildungsarbeit: Eine Suchbewegung	195
<i>Laura Röhr</i>	

Die Rolle der Potentialanalyse in der Berufsorientierung an Hamburger Stadtteilschulen	213
<i>Tatjana Beer</i>	
Production Schools and Enterprises: Partnerships combating Poverty among Young Disadvantaged Learners	223
<i>Christian Chrstrup Kjeldsen and Hans Iskov Jensen</i>	
Die Autorinnen und Autoren	239

Soziale Bildungsarbeit im europäischen Vergleich

Joachim Schroeder, Louis Henri Seukwa und Ulrike Voigtsberger

1 Soziale Exklusion in Europa – Konsequenzen für Bildung und Unterstützung

Viele Jugendliche und junge Erwachsene in Europa wachsen in prekären Lebenslagen auf. Wenngleich es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern gibt, sind doch überall für viele Heranwachsende die Zukunftsperspektiven eher düster. Nach einer langen Phase relativer wirtschaftlicher Prosperität verschärfen sich wirtschaftliche und soziale Problemlagen erneut, wie bspw. die zunehmende Spaltung der Gesellschaft in wohlhabende und verarmte Bevölkerungsgruppen zeigt. Die Prekaritätsforschung hat eindringlich belegt, dass überall in Europa insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 14 und 27 Jahren von den Folgen sozialer Ungleichheit betroffen sind. Armut als zentrale Kategorie sozialer Ungleichheiten bedeutet für junge Menschen, dass sie anhaltend Mangel und Verzicht erleben, häufig sozial isoliert aufwachsen, sie stehen vor der Herausforderung, multiple Belastungen – auch in der Familie – bewältigen zu müssen, ihre Bildungsbiographien sind oftmals diskontinuierlich und sie nehmen selten non-formale und informelle Bildungsangebote in Anspruch. In der Konsequenz laufen diese Jugendlichen in Gefahr, nachhaltige Exklusionserfahrungen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen zu machen; für viele von ihnen stellt sich dies dauerhaft als Lebensrealität dar.

Mit Blick auf die gesellschaftlich vermittelte und anerkannte Normalbiographie in unserer Erwerbsarbeitsgesellschaft bedeutet dies konkret, dass der Weg vom Schulsystem in Ausbildung und in ein existenzsicherndes Beschäftigungsverhältnis, für Millionen junger Leute in Europa schwierig ist. Es ist nachweislich davon auszugehen, dass sie ohne eine kompetente sozialpädagogische Unterstützung, ohne zusätzliche formale und non-formale Bildungsgelegenheiten, ohne in Praktika konkrete betriebliche Erfahrungen in der Arbeitswelt zu sammeln, wohl kaum in

das Beschäftigungssystem einmünden werden. Überdies bedeuten die drohenden oder bereits realen Exklusionserfahrungen auch, dass diese Jugendlichen in einer autonomen gelingenden Lebensführung über das Beschäftigungssystem hinaus in weiteren Lebensbereichen eingeschränkt sind und bleiben. Bildung wird dabei in zwei Perspektiven diskutiert: Zum einen wird Bildungs*benachteiligung* in diesem Kontext als Ursache, und zum anderen wird Bildungs*beteiligung* (auch) als eine „Lösung“ (neben anderen Präventions- und Interventionsformen) verhandelt.

Zahlreiche Bildungsstudien belegen, dass ein beträchtlicher Anteil von Schülerinnen und Schülern eines jeden Geburtsjahrganges derzeit die Schul- und Ausbildungssysteme nur mit Schwierigkeiten und mit Resultaten durchläuft, die einen gesicherten Zugang zur Erwerbsarbeit und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ernsthaft in Frage stellen. Mit dem Erreichen der Volljährigkeit sind diese jungen Menschen uneingeschränkt geschäftsfähig und strafmündig, ihnen wird folglich eine selbstverantwortete Lebensführung abverlangt und eine selbständige Daseinsvorsorge zugemutet. Von daher ist es notwendig, mögliche Unterstützungsleistungen frühzeitig und insbesondere in den sensiblen Phasen von Übergängen zur Verfügung zu stellen. Entsprechende Angebote mit unterschiedlichen Ausrichtungen und Zielsetzungen sind durchaus vorhanden, doch für viele Adressatinnen und Adressaten ist der Zugang mit Hürden verbunden. Nicht immer sind solche Angebote passgenau auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Jugendlichen und jungen Erwachsenen hin gestaltet – und manchmal gibt es schlichtweg nicht genug davon. Dies verweist darauf, dass in der Auseinandersetzung nicht nur die Betroffenen selbst, sondern auch relevante Unterstützungs- und Bildungsangebote Gegenstand der empirischen Analyse sein müssen. Mit Blick auf die Ausrichtung dieser Angebote geht es darum, Jugendliche und junge Menschen sowohl in ihren Möglichkeiten zu unterstützen, den normativen Erwartungen i. S. der Normalbiographie zu entsprechen, als auch zu einer Erweiterung ihrer subjektiven Möglichkeiten einer selbstbestimmten Lebensführung durch die Eröffnung von relevanten Bildungsgelegenheiten beizutragen.

2 Qualitätsmerkmale sozialer Bildungsarbeit

Die durch Forschung fundierten Einsichten zu den sozialen Ursachen prekärer Lebenslagen führten in der Sozialen Arbeit zu einer institutionellen und konzeptionellen Verknüpfung von Unterstützungs- mit Bildungsangeboten. Das Kooperative Graduiertenkolleg „Qualitätsmerkmale sozialer Bildungsarbeit“ der Universität Hamburg und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg befasst

sich vor diesem Hintergrund seit 2015 mit den Zielsetzungen, Organisationsformen, Konzepten, Methoden und Wirkungen von Unterstützungs- und Bildungsangeboten für junge Menschen in prekären Lebenslagen im Alter zwischen 14 und 27 Jahren in Deutschland.¹ In dem Promotionsverbund werden systematisch und interdisziplinär die theoretischen und methodologischen Expertisen sowie das methodische Instrumentarium der Erziehungs-, Bildungs- und Sozialarbeitswissenschaft zusammengeführt, um den Blick auf Bildungsaufgaben der Sozialen Arbeit und auf Unterstützungsaufgaben der formalen Bildung zu richten.

Die Forschungen fokussieren zum einen die Angebote von Einrichtungen, die einen genuinen gesellschaftlichen *Bildungsauftrag* haben, wobei es in der Umsetzung darauf ankommt, den sozialpädagogischen Anspruch von *Unterstützung* konzeptionell zu integrieren und praktisch umzusetzen, um Bildungsarbeit überhaupt zu ermöglichen. Unterstützung ist hier eine grundlegende Bedingung der Möglichkeit für Bildung, weil zunächst die primären Bedürfnisse befriedigt und Problemlagen entschärft werden müssen, bevor sich die Lernenden (wieder) auf Bildungsprozesse einlassen können. Zum anderen geht es um Einrichtungen, die originär einen gesellschaftlichen *Unterstützungsauftrag* haben (z. B. Allgemeine Soziale Dienste), jedoch in ihren Leistungen auch *Bildungsgelegenheiten* eröffnen, in der Annahme, dass durch Lernprozesse zum Bewältigungshandeln der individuellen Problemlage die Nachhaltigkeit der sozialen Unterstützung gesichert werden kann.

Bei den Angeboten der sozialen Bildungsarbeit für junge Menschen im Alter zwischen 14 und 27 Jahren müssen zwei Institutionalisierungsformen unterschieden werden:

- *Formale Bildungsangebote*: In diesen stehen die Erfüllung der Schulpflicht sowie der Erwerb eines formalen allgemeinbildenden oder berufsqualifizierenden Abschlusses im Zentrum der Bildungsarbeit. Sie werden durch Institutionen des Schul- und Ausbildungssystems verantwortet und durch flankierende Angebotsformen der Sozialen Arbeit (z. B. in der Jugendberufshilfe) unterstützt bzw. ergänzt;
- *Non-formale Bildungsangebote der Sozialen Arbeit*: Beratungsstellen, soziale Dienste oder stationäre Einrichtungen folgen in ihren Bildungsangeboten einem non-formalen Bildungsverständnis, in dem es vorrangig darum geht, die Adressatinnen und Adressaten in ihrer Lebensführung zu unterstützen und die dafür erforderlichen Kompetenzen zu vermitteln und Bildungsgelegenheiten im Verständnis von Alltagsbildung zu eröffnen.

1 <https://www.ew.uni-hamburg.de/forschung/koop-grako.html>
<http://www.haw-hamburg.de/ws-soa/forschung/kooperatives-graduiertenkolleg.html>

In diesem Verständnis kommt sozialer Bildungsarbeit – mit Blick auf die Zielgruppe insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe – somit die Aufgabe zu, kompensatorische als auch komplementäre Gelegenheiten zu eröffnen, die nachhaltige (Selbst) Bildungsprozesse für die Adressatinnen und Adressaten ermöglichen, und die so zu einer eigenständigen Lebensführung im Kontext konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen. Dabei sind sowohl Konzepte von „Employability“ als auch von „Capability“ zu berücksichtigen. Erkenntnisleitend für das Forschungsprogramm ist die empirische Bestimmung von Qualitätsmerkmalen sozialer Bildungsarbeit bezogen auf die Gruppe der Betroffenen und mit Blick auf die Ausgestaltung dieser Angebote. „Qualität“ zeigt sich darin, dass Jugendliche und junge Erwachsene in erschwerten Lebensverhältnissen einen Zugang zu Bildungsangeboten finden, um sich so weit wie möglich jene Kompetenzen anzueignen, die sich aus den Anforderungen zur Bewältigung prekärer Lebenslagen ergeben.

In dem Kooperativen Graduiertenkolleg befassen sich mehrere zielgruppenorientierte Untersuchungen mit Lebenslagen und Bildungsbiographien von jugendlichen Eltern, Adoleszenten mit Migrationshintergrund und Behinderung, unbegleiteten Flüchtlingen, jungen Frauen und Männern in jugendpsychiatrischen Einrichtungen oder überschuldeten Personen. Sozialräumliche Studien analysieren Bildungskonzepte und Bildungsprozesse für junge Menschen in prekären Lebenslagen im städtischen bzw. transnationalen Kontext. Auch die Situation von Heranwachsenden am Übergang von der Schule in die Arbeitswelt erfährt eine wissenschaftliche Reflexion. In der vergleichenden Zusammenschau der in den einzelnen Dissertationen gewonnenen empirischen Ergebnisse ist das Ziel der Forschungsgruppe, übergreifende Qualitätsmerkmale der sozialen Bildungsarbeit in prekären Lebenslagen zu identifizieren.

3 Kontext, Leitfragen und Beiträge des vorliegenden Bandes

Die hier vorliegenden Beiträge wurden bei der internationalen Tagung „Quality features of educational and social work – European perspectives“ präsentiert, die im Frühjahr 2016 in Hamburg stattfand. Im Rahmen der Konferenz wurden erste empirische Erhebungen, die im Rahmen des Kooperativen Graduiertenkollegs vor allem die Situation in Deutschland analysieren, als auch Beiträge aus anderen europäischen Ländern vorgestellt. Die Ergebnisse wurden in den europäischen Kontext eingeordnet sowie im internationalen Vergleich diskutiert.

So hat *Serge Paugam* in mehreren komparatistischen Forschungsprojekten empirisch gezeigt, dass es in den verschiedenen europäischen Ländern unterschiedliche Formen des Umgangs mit sozialen Deprivationen in formalen und non-formalen Einrichtungen der Bildung und Sozialen Arbeit gibt. Er generierte daraus „Elementare Formen des Umgangs mit Armut“, die er verschiedenen Ländern und Regionen in Europa zuordnet:

- die *integrierte Form* des Umgangs mit Armut sei für die mediterranen Länder typisch,
- die *marginalisierte Form* entspreche dem skandinavischen Modell und dem der Schweiz,
- eine *sozial disqualifizierende Form* würde man vor allem in Frankreich, Großbritannien und Deutschland finden.

In der Tagung haben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Promovendinnen und Promovenden aus Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Frankreich und Großbritannien getroffen, um vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen in Europa diese empirisch fundierte Typologie und die daraus abgeleiteten Thesen kritisch mit einem Fokus auf Jugendliche und junge Erwachsene zu diskutieren:

- Lässt sich Armut in den verschiedenen europäischen Regionen überhaupt vergleichen? Ist die Typologie der „elementaren Formen des Umgangs mit Armut“ noch gültig oder hat sie sich verändert? Ist die typologische Zuordnung der europäischen Länder (noch) haltbar?
- Migration ist eine Form der Bewältigung von sozialer Exklusion und oft führt sie zu neuen Formen des Ausschlusses von Teilhabe. Wie gestaltet sich in Europa gegenwärtig das Verhältnis von Nationalstaatlichkeit und Transnationalismus? Wie lässt sich in der Forschung der methodologische Nationalismus überwinden? Was heißt das für die Auswahl der Untersuchungsmethoden?
- Welche empirischen Analysen zur sozialen Bildungs- und Unterstützungsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen gibt es in den verschiedenen europäischen Ländern? Lassen sich daraus Qualitätsmerkmale sozialer Bildungsarbeit generieren?

Rund zwanzig Referentinnen und Referenten berichteten aus unterschiedlichen ökonomischen, sozialen und politischen Kontexten, wie in den Systemen, Institutionen und Handlungsfeldern der sozialen Bildung und Unterstützung auf die

soziale Deprivation reagiert wird und stellten erprobte Konzepte und praktische Erfahrungen sozialer Bildungsarbeit zur Diskussion.

Zur Einführung präsentierte *Serge Paugam* eine aktualisierte Fassung seines Modells zu den „Elementaren Formen der Armut“, das er unter anderem durch bindungssoziologische Dimensionen erweiterte. Die angeregten Diskussionen wurden durch den Beitrag von *Jana Molle* und *Thorben Struck* bereichert, die das Modell aus einer intersektionalen Sicht kommentierten.

Etliche Referate diskutierten – oftmals international vergleichend – Lebenslagen und Unterstützungsbedarfe von jungen Geflüchteten und Jugendlichen in einer psychiatrischen Behandlung (*Sven Basendowski*, *Tobias Hensel* und *Frauke Meyer*), von jungen Müttern (*Cornelia Sylla* und *Hanna Gundlach*) oder jungen Erwachsenen mit hohen Schulden (*Sally Peters*). Am Beispiel von Jugendstrafvollzug und Kinder- und Jugendpsychiatrie wurden von *Tobias Hensel* und *Uta Wagner* forschungsethische Überlegungen vorgestellt.

Mehrere Vorträge thematisierten Konsequenzen für die Sozialpolitik: Aus zwei EU-Projekten wurden Beispiele gezeigt, wie politische Rahmenbedingungen gestaltet werden können, um das Bewältigungshandeln von Jugendlichen zu unterstützen (*Simon Güntner*, *Ajmal Hussein*). Auf die besondere Bedeutung von Jugendberufsagenturen im Rahmen der Arbeitsmarktpolitik bzw. der Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit ging *Anne-Marie Gehrke* ein.

Auch die Herausforderungen für die Sozialpädagogik bzw. Soziale Arbeit standen im Fokus einer Reihe von Beiträgen: Projekte aus der Jugendbildungsarbeit (*Laura Röhr*), der Berufsorientierung an Allgemeinbildenden Schulen (*Tatjana Beer*) bzw. in Produktionsschulen (*Christian Chrstrup Kjeldsen* und *Hans Iskov Jensen*) sowie in der Arbeit mit jungen Frauen als Opfer häuslicher Gewalt (*Lisa-Marie Klinger*) wurden kritisch befragt.

Die anregenden Präsentationen und die kritischen Debatten zeigten, dass der sozialen Bildungsarbeit aufgrund von kommunalen, nationalen und globalen Armutsdynamiken auch mittelfristig große gesellschaftliche Bedeutung zukommen wird. Soziale Bildungsarbeit ist ein erziehungs-, bildungs- und sozialarbeitswissenschaftliches Handlungsfeld, das auf die pädagogischen Fragen bei erschwerten sozialen Bedingungen spezialisiert ist. Die in diesem Band vorgelegten empirischen Studien und theoretischen Reflexionen zeigen, wie sich in erschwerten Lebensverhältnissen Zugänge zu unterstützenden Bildungsangeboten eröffnen lassen, sodass sich Jugendliche und junge Erwachsene jene Kompetenzen so weit wie möglich aneignen können, die sich aus den Anforderungen zur Bewältigung prekärer Lebenslagen sowie zur Erweiterung eigener Handlungsoptionen ergeben. Somit können die folgenden Texte auch als wichtige Beiträge zu einer „Pädagogik der sozialen Frage“ gelesen werden.

I

**Reflexionen zu Problemlagen
im Kontext von Armut**

**Reflections on Problems arising
in the Context of Poverty**

Poverty and Attachment Regimes in Modern Societies

Serge Paugam

In my book *Les formes élémentaires de la pauvreté* (Paugam 2005) I argued that we cannot study poverty without understanding the relationship between the poor and society. My analysis was based on the sociological definition of poverty given by Simmel in 1908 in his study on 'The Poor' (Simmel 1965). Following this perspective, I have proposed that two dimensions be considered to define elementary forms of poverty. The first dimension is of a macro-sociological type, using a collective and social representation of least partially, in analysis of the institutional forms of social intervention that aim to help the members of these groups. Such forms of social intervention are responsible for shaping the social perception of poverty and exclusion, the importance given to these questions, and the ways in which societies aim to address the problems. The second dimension derives more from micro-sociology and considers the importance of poor people's own experiences, the attitudes they have towards those who give them particular labels and the way they adapt to different situations. 'The poor' and 'the excluded' are not defined and treated in the same way within different European countries, let alone cross-nationally. At similar standards of living, social assistance during a person's active life will not necessarily have the same meaning or evoke the same attitudes in a nation of limited unemployment and heavily anti-marginal attitudes as it does in a society experiencing structural unemployment and widespread economic change. In the former case, the individuals concerned are in a minority and face stigmatization by not conforming with general social norms; in the latter, they are less marginalized and have a greater chance of recovering their previous social status through the material and symbolic resources available to them as members of the economic underclass.

Following this conceptual framework, three elementary forms of poverty have been put forward: *integrated poverty*, *marginal poverty*, and *disqualifying poverty*. These terms link the concept of poverty to its social context. They do not take their point of reference from fixed population groups, but instead from relatively stable

groupings which, whilst having a social basis, evolve as they draw members labelled 'poor' or 'excluded' from different social categories.

Integrated poverty refers more to traditional forms of poverty than to social exclusion. Those labelled 'poor' are, from this perspective, extensive in number and relatively indistinguishable from other social strata. Their situation is of such immediacy that it is more likely to be treated as a regional or local problem rather than one affecting a particular social group. Social debate is organized around issues of socio-economic and cultural development in their broadest sense, and focuses especially on the territorial dimension of social inequality. Poverty in the national population and the entire social system is linked, via collective representation, to that found at the regional level. Because 'the poor' form a broad social class, rather than a strictly defined 'underclass', they are not heavily stigmatized. Their standard of living is low, but they remain part of the social networks which stem from family and the immediate neighbourhood. Moreover, although unemployment may also impinge upon this group, it does not lead to a concomitant loss of status. In fact, its effects are usually compensated by resources available from the underground economy, and furthermore, such activities play an integrating role for those who participate. This type of social orientation towards poverty is more likely to develop in traditional, 'underdeveloped' or 'underindustrialized' societies than in their advanced, modern counterparts. It is often linked to the economic backwardness of pre-industrial societies as against those with more advanced production and social welfare protection.

Marginal poverty also refers more to traditional forms of poverty than to social exclusion as such. As opposed to the victims of integrated poverty, those who are referred to as 'the poor' or 'the excluded' in this case constitute only a minor part of the population. In the collective consciousness, the group is made up of those who cannot adapt to the progress of modern civilization or conform to the norms of economic development. Even though they are only a residual minority, their existence is disruptive because it demonstrates the presence of 'system drop-outs' and may foster 'disillusionment with progress'. It is for this reason that social welfare institutions ensure that they cater for those who, without the influence of outside pressure, are socially and professionally unable to integrate with society. This social orientation towards poverty is based on the idea that this peripheral minority is unlikely to challenge the economic and social functioning of the system in its entirety. Measures should be taken, but they should not monopolize the efforts of economic, political and trade union actors. In any case, the social debate is organized not so much around this residual group, but rather around the sharing of benefits amongst socio-professional groups. The social status of those judged unable to integrate is thus badly compromised. Social intervention reinforces

the feeling that these people are on the margins of society, and once stigmatized, they are unable to escape fully from the protection of the social organizations that look after them. This social orientation towards poverty is more likely to manifest itself in advanced and developing industrial societies, where unemployment can be controlled to a certain degree, and revenues are sufficiently high to guarantee everyone a high level of social protection—often the result of union demands. Without automatically sweeping away the protection afforded by close ties (such as the family, for example), the welfare state, which provides more general security, may in the long term eventually replace them in their role as social stabilizers.

Disqualifying poverty is concerned more with the question of exclusion than with actual poverty, although social actors continue to employ both terms. Those they refer to as ‘the poor’ or ‘the excluded’ are becoming steadily more numerous. They exist outside the productive sphere and become more dependent on social welfare institutions as they encounter greater and greater problems. It is not so much a question of abject destitution, spreading more widely every year, but rather a process that can produce sudden changes in daily life. Although, as noted above, we should not generalize, it is nevertheless true that progressively more and more people are being confronted with precarious situations in employment liable to increase their burdens: low revenue, unsatisfactory housing and health care, weak familial ties and social networks and unstable positions in institutionalized social networks. For those in such a situation, material decline, even if only relative, and dependence upon social benefits—especially financial aid—result in a feeling of going into an inevitable descent into social hopelessness. These people’s self-devaluation is accentuated by the fact that many of them have not experienced any sort of childhood deprivation. In contrast to marginal poverty, this phenomenon affects society as a whole and has been turning into the so-called ‘new social question’, which threatens social order and cohesion. ‘Disqualifying poverty’ is a social orientation towards ‘the poor’ and ‘the excluded’ which generates collective anxiety as the membership of this stratum grows, and the number of its potential members increases correspondingly. This specific form of poverty is most likely to develop in societies faced with high unemployment and an unstable job market, linked to changes in the productive sphere and the globalization of economies (Gallie and Paugam 2000; Gallie, Paugam and Jacobs 2003). Normally in this type of society, the role of family ties, although not completely absent, has diminished: far from balancing economic and social inequalities, they may in fact exacerbate them. Furthermore, the parallel, or underground, economy is too regulated by public institutions to offer any stable support for the most disadvantaged. The processes which help soften the effects of unemployment under what we have

termed ‘integrated poverty’ are less effective, and certainly less organized under ‘disqualifying poverty’.

Just after publishing *Les formes élémentaires de la pauvreté*, I started to study the different types of social bonds and to give them conceptual definitions. In this present paper, I would like to revisit the main results of my comparative research on poverty from a social bonds perspective. I argue that we cannot study the relationship between the poor and society without a conceptual framework of social bonds. It is important to clarify the intertwining of these social links in a global system of attachment. In every society, everyone is integrated into its fabric by several bonds. These bonds have a normative definition. The social institutions regulate each of them in order to ensure control on social life and to give a normative orientation to individuals and social groups. In what follows, I will first define the different types of social bond. Then I will suggest a framework that can be built for comparative analysis of poverty.

1 Four types of Social Bonds

In this section I consider the different types of social bond. Each type can be defined on the basis of two dimensions: protection and recognition. Although the bonds are multiple and different, they all serve to bring individuals the protection and recognition necessary for social existence (Paugam 2008, 2014, 2016b). Protection refers to all the resources (family, community, professional, social) on which individuals can draw when facing difficulties in life; and recognition refers to the social interaction that stimulates individuals by providing evidence of their existence and value in the eyes of others. The expression ‘*to count on*’ sums up quite well what individuals can expect from their relationship with others and with institutions as regards protection; while the term ‘*to count for*’ expresses the expectation of recognition, which is just as vital. The emotional attachment of individuals to a ‘we’ is all the stronger if the ‘we’ corresponds to an entity—concrete or abstract—*on* and *for* which they know they can count. It is in this sense that the ‘we’ completes the ‘me’. The bonds that provide an individual with protection and recognition therefore assume an affective dimension that reinforces human interdependence.

As an extension of this preliminary definition, four major types of social bond can be distinguished: the *lineal bond*, the *elective participation bond*, *organic participation bond* and the *citizenship bond*. (See table 1)

Tab. 1 Typology of social bonds

Types of social bonds	Forms of protection	Forms of recognition
Lineal bond (between parents and children)	Counting on intergenerational solidarity Close protection	Counting for one's parents and one's children Affective recognition
Elective participation bond (between partners, friends, selected acquaintances...)	Counting on the solidarity of elective acquaintances Close protection	Counting for elective acquaintances Affective recognition or by similarity
Organic participation bond (between actors of the occupational life)	Stable job Contractualized protection	Recognition through work and consequent social esteem
Citizenship bond (between members of the same political community)	Legal protection (civil, political and social rights) as per the principle of equality	Recognition of the sovereign individual

The *lineal bond* takes two forms. The first refers to consanguinity that is, to the 'natural' line of descent based on proof of sexual relations between the father and the mother, and on the recognition of a biological relationship between the child and his/her parents. We start from the premise that each individual is born into a family and—in principle—is thrust at birth into the ambience of both, father and mother as well as the extended family, to which he/she inevitably belongs and which is not self-chosen. However, we should not overlook the case of adoptive filiation, recognized by the Civil Code and distinct from relations forged in the context of a foster family. Adoptive filiation is hence a form of social filiation. Generally speaking, it should be noted that biological and adoptive filiations both function as the genuine foundations of social belonging. It is also worth noting that, in France for instance, following the principle of consanguinity, children have the right to inherit from their parents, but also have a legal obligation to care and provide for them. Beyond the legal issues around the definition of the lineal bond, sociologists, psychologists, social psychologists and psychoanalysts place emphasis on the socializing and identity-building function of this very bond; it contributes to the individual's equilibrium from birth, ensuring both, protection and recognition, physical care and emotional security.

The formation of the *elective participation bond* takes place in the context of extra-familial socialization, during which the individual comes into contact with and learns to know others through participation in various groups and institutions. Socialization itself takes place in numerous places: neighbourhoods, gangs, groups

of friends, local communities, and religious, recreational and cultural institutions. During this process of social learning, individuals are compelled by necessity to integrate themselves into groups and institutions, but at the same time remain autonomous insofar as they can assemble their own social networks in which they can affirm their personalities. Our analysis of this bond does not share the view that social integration in modern societies is based on a multiplicity of elective memberships or on a process of positive disaffiliation (Singly 2003). It is furthermore necessary to distinguish the *elective participation bond* from other types of social bond by highlighting its specificity—its elective character—which enables individuals to establish interpersonal relationships freely depending on their desires, aspirations and emotional valence. This bond can refer to a plethora of forms of elective attachment. The formation of a partnership is one of them: the individual becomes a member of a new family network and his/her circle of belonging widens. While there is no freedom of choice in the *lineal bond*, individuals have autonomy in the *elective participation bond*. Nevertheless, this autonomy is controlled by a series of social determinants. Moreover, the marital relationship is like a game of mirrors. Besides the protecting function that it provides to both partners—each partner being able to count on the other—the function of recognition can be understood from four perspectives: the man's perception of his wife, the wife's perception of her partner and lastly, how the two partners judge how the other perceives them. It is thus a game of constant validation of the value each partner has for the other. Unlike the family and the couple, friendship is loosely institutionalized. It can be publicly appealed to and encouraged when associated with the notion of fraternity, for instance, but it is not subject to strict regulation. It is socially acknowledged and valued. It corresponds perfectly to the definition of the elective participation bond perceived as selfless and is void of the social contingencies that characterize other forms of sociability.

The *organic participation bond* differs from the previous bond, being characterized by learning and the carrying out of a specific function within the division of labour. As we well know, functional complementarity, together with organic solidarity is, according to Durkheim (2007), what essentially fuels social integration in modern society, as each individual is provided with a social position guaranteeing access to a basic level of protection and to the feeling of being useful. This bond is established at school and then extends into working life. While this type of bond takes on its full meaning in association with the logic of productivity prevailing in the industrial society, it should not be thought of as being fully dependent on the economic sphere. As Elias has pointed out, in a society characterized by a high level of interdependent functions, the economy is not an independent sphere (Elias 1991). It can only evolve in parallel with political and public organizations. The implemen-

tation of a system of obligatory social insurances based on work-life participation has modified the very essence of professional integration. In order to analyse the organic participation bond, we must take into account both the individual's relation to work, in accordance with Durkheim's analysis of functional differentiation and complementarity, and his/her relation to employment, which refers to the protective logic of the welfare state. Put differently, professional integration refers not only to professional fulfilment but also to the connection—beyond the world of work—to basic protection, negotiated in the context of social conflict but regulated by a given welfare regime. Hence, for a wage-earning worker the expression 'having a job' implies the possibility of an enjoyable productive activity, and at the same time, a guarantee of protection in the future. We can therefore define ideal professional integration in terms firstly of the material and symbolic recognition of labour, and secondly of the social protection assured by employment.

Following up on this analysis, it can be said that social insecurity has two different meanings today. Using Robert Castel's approach (Castel 1995), the first can be understood as the absence (or, at the very least, the feeling of absence) of protection against social risks such as unemployment and poverty, or the weakening of that protection. The second is close to what Pierre Bourdieu refers to—at least implicitly—as 'misery of position' as opposed to 'misery of condition', when he analyses the conditions under which social relations and the forms of domination that characterize them are constituted (Bourdieu et al. 1993). Following the first definition, social insecurity is, at least partially, the result of loss of social support. According to the second, it results from an implied confirmation of a person's social inferiority, which leads on to suffering and various forms of psychological distress, in particular to loss of self-confidence and a feeling of worthlessness. In both cases, it is a threat that weighs heavily on individuals and their families.

Both understandings of insecurity are present in the concept of professional precarity (precariousness) depending on whether we take into account the relation to employment or to work as the analytical basis (Paugam 2000). The relation to employment refers to the protective logic of the welfare state; the relation to work to productive ways of thinking prevalent in an industrial society. Employees are said to be in a precarious situation when their employment is uncertain and they cannot predict their professional future. This is the case for employees with short-term contracts, as well as for those who are consistently faced with the risk of being laid off. Their situation is characterized by high economic vulnerability as well as by a greater or lesser restriction of social rights, as these are largely based on stable employment. The wage-earning worker occupies an inferior position in the hierarchy of social status defined by the welfare state, and in this sense we can speak of *precarity of employment*. However, workers are also in a precarious posi-

tion when they perceive their job as irrelevant, badly paid and poorly recognized within the company they work for. If their contribution to productive activities is not valued, they feel more or less worthless. We can then speak of *precarity of work*. These two dimensions of insecurity must be addressed simultaneously. They reflect profound transformations of the labour market as well as structural changes in the organization of labour.

Lastly, there is the *citizenship bond*. This is based on people's sense of belonging to a nation. In principle, the members of a nation have rights and duties, making them full citizens, and in democratic societies, all citizens are equal before the law. This does not mean that economic and social inequalities disappear, but rather that the nation state makes efforts to ensure that all citizens are treated equally, and together form a body with a shared identity and values. It is common today to distinguish between civil rights, which protect individuals in the exercise of their fundamental freedoms, political rights, which enable participation in public life, and social rights, which guarantee individuals some form of protection against the vagaries of life. The expansion of individual fundamental rights corresponds to the elevation of the universal principle of equality and to the role assigned to each citizen, all citizens being perceived as fully belonging to the political community irrespective of social status. The citizenship bond is also based on the recognition of the sovereignty of the citizen. Article 6 of the Universal Declaration of Human Rights states that 'Law is the expression of the general will. Everyone has the right to take part in the government of his country, directly or through freely chosen representatives'. The citizenship bond is also rooted in the protective logic of democratic equality. Citizens must possess the 'material means necessary to remain the independent and self-sufficient beings that the notion of political legitimacy relies upon. The organization of education, employment protection and assistance to the most unfortunate is justified by the fact that citizens must have the capacity to be independent.' (Schnapper 2000) Protection and recognition, the foundations of social integration discussed above with regard to the other three types of social bond, are also present in the citizenship bond, which for its part is based on a demanding conception of the rights and duties of individuals.

To use the framework of social bonds for comparison, we can analyse the strength of integration in the intersection of the four types of bond. These bonds refer to different normative systems individuals must respect, even though, in some historical circumstances, conditions do not favour their doing so. Not all individuals inherit the same advantages from the lineal bond link, nor can all maintain this bond throughout their life cycle. Neither do individuals have the same assets for developing regular and diversified elective participation bonds. Moreover, the norm relating to stable employment is not accessible to all, and not all individuals

are consistently treated in a perfectly equal manner by the institutions that sustain the citizenship bond. In other words, taking the four types of social bond as our starting point, it is possible to shed light on the inequalities of integration which the intertwining of the social bonds makes intelligible. These inequalities have an impact on the processes leading to poverty and social exclusion. The risk of undergoing the experience of a cumulative breakdown of social bonds is deeply unequal.

2 Poverty and Attachment Regimes

The typology of social bonds we have developed makes it possible to analyse, on the one hand, what binds individuals to each other, and on the other, what binds them to society in general. The theory also allows us to examine how—in different societies—the different types of social bond intertwine, and the kind of normative regulation the bonds and their imbrications are subject to. The distinction between the dimensions of intertwining bonds and of their normative regulation overlaps—at least partially—with the distinction Durkheim makes between the concepts of integration and regulation: the first refers to the integration of individuals *into* society, the second to the integration *of* society itself. We could thus argue that integration *into* society is assured by social bonds that individuals build with others during their socialization in accordance with the prevailing social norms, and that regulation stems from the normative intersection of these social bonds, enabling integration into society as a whole. It is in the sense of the specificity of the social regulation of bonds and their intertwining that we refer to attachment regimes. The function of an attachment regime is to produce the overall normative coherence that enables individuals and groups, beyond differentiation and their potential rivalry, to form a society together. Defining the type of attachment regime that corresponds to a given society implies examining—within the different layers of its history and the anthropological roots of its development—what its specific tessitura is made of. In other words, we face the challenge of shifting our analytical focus from the analysis of social bonds and their meaning for individuals and groups to that of analysing types of attachment regime and the meaning of normative regulation of social bonds in modern societies. Here it is necessary to introduce further analytical precision: in each attachment regime our theory identifies, the four types of social bond can have either an integrating or a regulating function. While an integrating bond attaches individuals to groups, a regulating bond has the additional function of producing a set of rules and norms which influence and modify the initial normative conception of the other types of social bond within any given regime. The